

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Bernhard Riesenbeck]: Als Cloppenburg noch Garnison war

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

Als Cloppenburg noch Garrison war

Meine Erinnerungen reichen ungefähr 70 Jahre zurück, etwa bis kurz vor der Zeit, als die 19er Oldenburger Dragoner von Cloppenburg Abschied nahmen. Aus dem Dunkel der Kindheitstage zeichnen sich in schwachen Umrissen die Gebäude ab, die man für die blauen Vaterlandsverteidiger auf dem späteren Marktplatz an der Friesoyther Landstraße errichtet hatte: die den Platz umrahmenden Stallungen mit Reitbahn, Schmiede, Lagerschuppen, Turnhalle und Kantine. Die Jünger des Mars aber wohnten in Bürgerquartieren. Die Erinnerung an sie ist weniger verblaßt. Unter ihnen ragten einige martialische Gestalten mit starkem, wohlgepflegtem Schnauz- oder Vollbart hervor. Ihr oft finsterer Gesichtsausdruck flöbte uns Kindern einen gewaltigen Respekt ein. Ihre sauberen und mit mancherlei Abzeichen geschmückten Uniformen verrieten uns, daß sie mehr waren als ihre Brüder. Begegneten wir ihnen auf der Straße, so pflegten wir scheu im Bogen auszuweichen, manchmal stehenbleibend und ihnen mit ängstlichen Blicken nachschauend.

Zwischen den Soldaten und uns Kindern bestand ein gutkameradschaftliches Verhältnis. Wir weilten gern bei ihnen, freuten uns ihrer Lustigkeit, fanden Gefallen an ihren humorvollen Erzählungen, lauschten ihren munteren Gesängen und bewunderten ihre erstaunlichen Kraftvorführungen.

Einer aus der Nachbarschaft, namens Jan, gefiel uns besonders gut, weil er so viel Spaß zu machen verstand und in ulkiger Art piffte wie ein Harzer Roller. Dabei schnitt er allerlei Grimassen und verdrehte die rotgeränderten, frettchenartigen Augen in oft schreckenerregender Weise. Ihn nachzuahmen, machte uns viel Vergnügen.

Ein anderer, etwas schwächlicher Elsässer, Klaos genannt, verbrachte die freie Zeit meistens mit Briefschreiben. Dabei ließ man ihn selten ungestört und suchte über seine Schultern hinweg aus seinen Liebesbriefen Perlen zu erhaschen. Eines Tages hatte Jan einen angefangenen Brief des Elsässers entdeckt, den er in dessen Abwesenheit vorzeigte und mit rührender Betonung immer wieder vorlas. Der Briefbogen war mit einem bunt gedruckten Strauß aus Rosen und Verißmeinnicht geziert. Der Anfang des Briefes wurde so oft wiederholt, daß sich uns die

ersten Verse unvergeßlich einprägten. Der dichtende Klaos schrieb an seine Frieda:

Der Mensch denkt,
Und der Wachtmeister lenkt.
Wir sind hier ohne Kaserne,
Aber ich habe Dich so gerne.
Bleib lieb und treu,
Es geht ja alles vorbei.

Diesen poetischen Liebesgruß deklamierten wir häufig vor dem Fenster der Soldatenbude, wenn Klaos seiner Liebsten schrieb. Als gutmütiger Gesell nahm er unsere Fopperei mit schmunzelnder Miene auf.

Anders geartet war ein stämmiger Ammerländer, der fuchsige Kaorl. Er war bekannt durch seinen unersättlichen Appetit und fiel auf durch seine damit übereinstimmenden ungewöhnlichen Kinnbacken. Mit Kaorl trieben wir Tauschhandel. Für ihn stibitzten wir Schwarzbrot und erhielten dafür Kommißbrot, das uns besonders gut schmeckte. Der Tausch fiel aber stets zu unsern Ungunsten aus. Beklagten wir uns darüber, so genügte Kaorls unheimliches Zähnefletschen, uns zur Raison zu bringen. Seine Lieblingsspeise war trockene Mettwurst. Oft waren wir Zeugen, wie er in wenigen Minuten eine ansehnliche Mettwurst schnalzend in seinen unergründlichen Magen verschwinden ließ. Was er aber auch immer verspeiste, unsere schmachtenden Blicke rührten ihn nicht, und kein Brocken fiel von des reichen Ammerländers Tisch. Deshalb war er auch nicht unser Freund. Und als er eines Abends von seinen Kameraden verprügelt wurde, weil er beim Mundraub auf frischer Tat ertappt worden war, gönnten wir ihm das von ganzem Herzen.

In hohem Ansehen stand bei uns Kindern ein in der Nachbarschaft wohnender Einjähriger aus dem Jeverland mit Namen Tönjes oder so ähnlich. Während seine Kameraden außerhalb des Dienstes fast unglaubliche Uniformen trugen, zeichnete sich Tönjes durch eine sehr gepflegte Montur aus: er erschien stets wie aus dem Ei gepellt. Wir besuchten ihn häufig und erfreuten uns daran, wie dieser schmucke Jüngling aus dem Friesenstamm sich striegelte, das Haar pomadisierte und dem kräftigen Schnurrbart die gewünschte Form gab. Wenn er mit dem Ausdruck des Wohlbehagens in stolzer Haltung seine Stube



durchschritt, blieb er jedesmal vor dem hohen Wandspiegel stehen, der zur Wiedergabe seiner Heldenfigur in ihrer vollen Größe ausreichte. Die Eitelkeit dieses Jeverländers schlug auch in uns die in jedem Kinde schlummernde verwandte Saite an: auch wir wollten dereinst so stramme Dragoner werden.

Noch ein anderer hellblauer Dragoner, der beim nächsten Nachbarn einquartiert war, steht mir so lebendig vor Augen, daß ich ihn malen könnte. In seinem Körperbau stellte er ein eigenartiges Rassengemisch dar. Die ungewöhnlich langen, etwas krumm geratenen Beine trugen einen sehr kurzen schmalen Oberkörper, aus dem wahrhaft herkulische Arme hervorsproßen, die einem Holzfäller gehören konnten. Ein runder Kopf mit gelbem Gesicht, schielenden Blicken, pechschwarzem Haar, tadellos gedrehten Schnurrbartenden, krönte den Körper dieses leicht reizbaren Kavalleristen, der oft mit seinen Kameraden in Hader geriet und dabei seinem Groll durch eine Flut von Schimpfwörtern Ausdruck verlieh. Auf uns Jungens übte er eine große Anziehungskraft aus, und wir leisteten ihm gern Gesellschaft. Wir fanden Gefallen an diesem schlag- und zungenfertigen Jüngling, ähnlich so wie am „wahren Jacob“ auf der Kirmes. Er verstand es meisterhaft, uns zu allerlei kleinen Handreichungen heranzuziehen, besonders an den Waschtagen, wenn die Stubentür herausgenommen wurde, um bei der Reinigung des Drilllichanzuges als Waschbrett zu dienen. Den Dank für unsere Hilfeleistung pflegte er in Gestalt eines ausgekauften Priemens abzustatten, den er mit passenden Worten in geballter Faust überreichte. Es gab jedesmal ein höllisches Gelächter, wenn das von uns ihm zugeführte neue Opfer in gleicher Weise bedacht wurde.

Diese originellen Gestalten aus der letzten Cloppenburg Soldatenzeit sind mir klar in Erinnerung geblieben, getreuer als die alltäglichen Geschehnisse, die infolge ihrer abwechselungslosen Wiederkehr allmählich im Gedächtnis verblasen. Von den außergewöhnlichen Vorkommnissen in der kleinen Garnison erinnere ich mich noch eines aufsehenerregenden Überfalls auf einen unbeliebten Unteroffizier, bei dem diesem ein Auge ausgestochen wurde, und einer in Vahren beim Tanzvergnügen vorgekommenen Schlägerei, wobei ein Dragoner, namens Mammen, den Tod fand. Die kindliche Neugier trieb uns am folgenden

Tage zum Krankenhaus, wo die Leiche obduziert wurde. Durch die offenstehende Tür der kleinen Leichenkammer, die dem damals nur aus einem Flügel bestehenden Krankenhaus angebaut war, versuchten wir erfolglos, unsere Sensationslust zu befriedigen, und es bedurfte des wiederholten Einschreitens eines Sanitäters, uns von dieser Stätte des grausigen Todes zurückzuhalten.

Als die Dragoner im Jahre 1884 Cloppenburg verließen, um mit den in Oldenburg-Osternburg garnisonierenden anderen Schwadronen des 19. Dragonerregimentes wieder vereinigt zu werden, verschwand mit ihnen ein gut Stück unserer fröhlichsten Jugenderinnerungen. Wir verloren den geselligen Mittelpunkt unseres frühesten Lebenskreises. Am Morgen des Abschiedes, als die Schwadron zum letzten Mal durch die Straßen des liebgewordenen Städtchens ritt, standen wir Jungens in militärisch strammer Haltung vor den Häusern, aufs beste uniformiert mit den abgelegten Monturstücken, die uns die Soldaten gelegentlich geschenkt hatten. Mit diesen Andenken an unsere besten Kameraden belebten wir noch lange die so still gewordenen Straßen.

Die letzte Schwadron der Dragoner nahm am 30. September 1884 Abschied von Cloppenburg, nachdem bereits kurz vorher die andere Schwadron nach Oldenburg zurückgekehrt war. Cloppenburg ist 17 Jahre, von 1867—1884, Garnisonstadt gewesen.

Bernhard Riesenbeck

„Karakterkopp“

Dei Hein, dei dröp den Jann un frög üm: „Segg eis Jann, watt mennst du woll? Wenn einer Karakterkopp tau di segg, — is dat eigentlick ne Beleidigung of nich?“ „Ja wat sall ick seggen“, segg Jann, „dat weit ick uck nich, aower passen dö mi dat nich“. „So hebb ick uck dacht“, segg dei Hein. Ick güngk daor gistern dei Löninger Straoten lank, un do begägenden mi son paor junge Schnäösel. Do segg dei eine tau den annern un wiesde nao mi henn: „Kick eis, — wat heff dei Keerl förn Karakterkopp.“ Ick dreihde mi üm, un heff üm daor'n paor herantrocken — Dat laot'n Beleidigung wäsen — of nich.“ Bernard Becker

